Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 72 (1939-1940)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXII. Jahrgang | N° 18 | Bern, 29. Juli 1939

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 3 69 46.
Redaktor der «Schulpraxis» Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 3 69 92.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr *René Baumgartner*, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 4 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de a gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Mein Schweizerland. — Aufruf des Bundespräsidenten zum 1. August 1939. — Vom 27. Schweizer. Lehrertag in Zürich. — Die «Lebendige Schule» der LA. — Filmprogramm «Kino Klassenzimmer Volksschule». — Zur Frage des Soziallohnes. — Verschiedenes. — Les difficultés de la défense et du développement de la culture italienne au Tessin. — Fonds de secours de la Société suisse des Instituteurs. — Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes. — Dans les sections. — Dans les cantons. — Divers.

Im Zentrum des neuen Tierparks

232 **Vorzügliche Verpflegung**

Grosser schattiger Garten, geeignet für Vereine und Schulen.
Mässige Preise . Tel. 2 18 94

Mit höflicher Empfehlung
F. Senn-Köenig, Bern

Restaurant Schützenmatte, Solothurn

Nähe Hauptbahnhof, empfiehlt für Schulreisen vorteilhafte Mittagessen und Zvieri. Grosser Saal. Schattiges Gartenrestaurant.

123 Telephon 2 38 85 **W. Kindler-Goetschi.**

Stellenausschreibung

Am **Staatlichen Lehrerinnenseminar in Thun** ist auf den **1. Oktober 1939**, wegen Versetzung in den Ruhestand des bisherigen Inhabers, die Stelle eines

Hauptlehrers für Französisch, Gesang und Geographie

neu zu besetzen. Gegebenenfalls ist unter Einbezug von Instrumentalmusik, Deutsch, Englisch oder Italienisch eine andere Fächerverteilung möglich. Abgeschlossene Hochschulstudien sind erwünscht. Besoldung nach Dekret. Nähere Auskunft erteilt die Seminardirektion in Thun.
Anmeldungen sind bis zum **20. August 1939** an die **Erziehungsdirektion des Kantons Bern** zu richten.

270 Der Erziehungsdirektor: **Rudolf**

FERIEN-PHOTOS

Unsere eigenartige Anfertigung von Kopien und Vergrösserungen hat uns seit Jahren eine zahlreiche Kundschaft zugeführt und erhalten

Senden auch Sie uns Ihre Ferien-Aufnahmen (Rollfilme, Packfilme, Leica usw.) zum Entwickeln und Kopieren oder Vergrössern; Sie werden von unserer Arbeit überrascht sein

Photohaus E. Gyger & A. Klopfenstein - Adelboden 250

Sammelt Mutterkorn!
(Roggenbrand, Wolfszähne)

Wir zahlen für sauberes, trockenes Mutterkorn diesjähriger Schweizer-Ernte **Fr. 11 bis 12** per kg franko gegen bar. Frankiert senden an

Chemische- und Seifenfabrik Stalden, Konolfingen

Alder & Eisenhut

Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Das Spezialhaus für
sämtliche Turn- und Spielgeräte
der Schulen

Bern, Effingerstrasse 63, Tel. 3 55 50
91 Gefl. Preisliste verlangen!

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Nicht offizieller Teil.

Porrentruy. *Chœur mixte.* — La prochaine répétition aura lieu samedi, 5 août, à 14 h. 30, au Café-Restaurant de la *Rochette*, près de Boncourt. *Programme:* 14 h. 30, rendez-vous des membres au Restaurant. Visite éventuelle des grottes de Milandre. Courte répétition suivie d'un modeste « casse-croûte ». Réunion familière. On est prié d'assister nombreux à cette réunion récréative.

Lehrerturngruppe Burgdorf und Umgebung. Letzte Uebung vor den Ernteferien Montag den 31. Juli, 17 Uhr, auf dem Sportplatz, bei Regen wieder in der Halle.

Privat-Pension am Untersee

Eigener, ruhiger Strand, schöner Garten, sorgfältige Butterküche, 4 Mahlzeiten, Fr. 6.– bis Fr. 7.–. **Auf Wunsch Diät.**

242 **Marianne Hanhart, Mammern** (Kanton Thurgau), Telephon 8 64 97

Konditorei und Kaffeestube 175

Fritz Gerber, Langnau

Bernstrasse. Gute Bedienung. Saal. Vereinen u. Schulen best. empfohlen

Alle Bücher

BUCHHANDLUNG

Scherz 167

Bern, Marktgasse 25

Grosses Lager . Gute Bedienung . Prompter Bestelldienst

Berghotel Kurhaus Abendberg **ob Interlaken** (1139 m über Meer)

In staubfreier, schönster, ruhiger Lage mit einzigartiger Rundsicht auf Berge und Seen. Gepflegte Küche. Pension Fr. 6.– bis 7.–. Billigste Preise für Schulen und Vereine. Prospekte verlangen. Telephon 6 54.

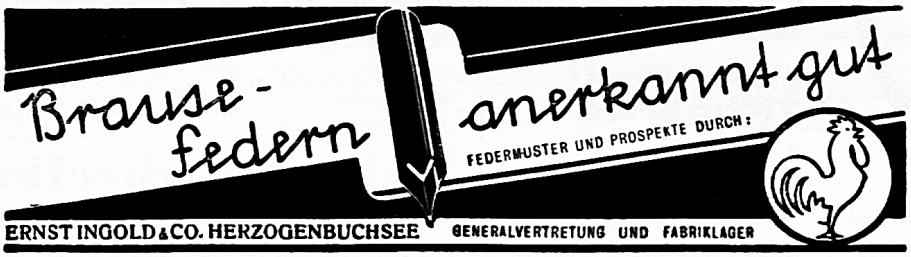
Mit höflicher Empfehlung: **Familie Kunz-Hofer.**

WOHNZIMMER

Schlafzimmer
Esszimmer
Spez. Einzelanfertigungen
Nur eigene Fabrikate
In jeder Preislage 302
Grosse Ausstellung

MÖBELFABRIK WORB

E. Schwaller **Telephon 7 23 56**



23

Schulausschreibungen

Schulort	Kreis	Primarschule	Kinder	Gemeindebesoldung	Anmerkung *	Termin
Lindenthal (Gde. Vechigen) . .	V	Gesamtschule	45	nach Gesetz	4, 5, 12, 14	10. Aug.
Stettlen	V	Unterklasse	35	»	2, 6	10. »
Hofstetten bei Brienz	I	Unterklasse	20—25	»	2, 6, 14	15. »
Mettlen-Wattenwil	V	Klasse IVb, 1. und 2. Schuljahr		»	6, 7	10. »
Steffisburg, Erziehungsheim Sunneschyn	II	Stelle einer Lehrerin		Fr. 1000–1200 + 1200 St.-B.	2, 6	10. »
Golaten	IV	Oberklasse	25—30	nach Gesetz	3, 5, 14	15. »
Bienne	VIII	deux places		nach Regl.	3, 5, 14	8. »
Les Breuleux	X	une place d'institutrice		nach Gesetz	3	15. Sept.
Mittelschule						
Biel, Progymnasium	Lehrstelle mathematisch-naturwissensch. Richtung			Fr. 6800–8600	2, 14	10. Aug.
Alexandrien, Schweizerschule .	Schuldirektorstelle für Sekundarlehrer			Zirka Fr. 6 300 Reiseveigütung	Antritt: 1. Oktober 1939	Anmeldung an Pfr. Widmer, rue de la poste 14, Alexandrien

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXXII. Jahrgang – 29. Juli 1939 | Nº 18 | LXXIIe année – 29 juillet 1939

Mein Schweizerland

Von Walther Krieg

Alpen, hehre Himmelspfeiler,
Ragend in das Aetherblau,
Urweltzeugen, eissgepanzert,
Schützet meine Friedensau!

Erdentsprossene Titanen,
Kettet mein geliebtes Land
An des Himmels lichte Sphären,
Dass es ruh in Gottes Hand!

Euern Fuss, ihr Gletscherriesen,
Kleidet dunkler Wälder Pracht.
Donnernd stürzen die Lawinen
Durch der steilen Hänge Schacht.

Tausend Silberbäche rauschen,
Einen sich zum jungen Strom;
Seine klaren Fluten spiegeln
Des Allmächtgen Himmelsdom.

In des Tales stillem Grunde
Wogt der Saaten goldne Last,
Und der Herdenglocken Läuten
Steigt empor zum Eispalast.

Von des ersten Lichtstrahls Blinken
In der Kindheit wachen Traum
Bis zum Sturm, der heut erschüttert
Unsrer Freiheit Lebensbaum,

Hat die Heimat uns geheget,
Uns erzogen stark und frei.
Auf dass treue Hut ihr fromme,
Höchster, Deinen Segen leih!

Aufruf des Bundespräsidenten zum 1. August 1939.

Könnte die mit der diesjährigen Feier des 1. August verbundene nationale Sammlung einem edleren Zwecke bestimmt sein als den *notleidenden Müttern?*

Jeder von uns verdankt sein Leben der Mutter. *Mutterliebe und Muttersorge* wachten über den Tagen unserer Jugend. Die Mütter sind die lebendigen Quellen des Lebens und der Liebe.

Wer schenkt unserem Volke Bestand, Erneuerung, Zukunft und Unsterblichkeit? *Unsere Mütter!* Unsere Mütter, die opferbereiten, selbstlosen, die in edler Hingabe der Flamme gleichen, die sich selbst verzehrt.

Die Mütter sind *mutig und stark.* Es gibt keine grössere Lüge als jene, die das Geschlecht der Mütter ein schwaches nennt. Und oft sind jene Mütter gerade die stärksten, die heldenhaftesten, die in Armut und Entbehrung das Brot mit ihren Kindern teilen.

Diese Mütter klagen nicht. Schweigend tragen sie Sorgen und Opfer, uns allen Vorbild und Beispiel. Aber weil sie selbst nicht klagen, ist es für mich doppelte, aber auch ehrenvolle Pflicht, auf den 1. August, auf den Tag der Feier unseres Bundes und unserer nationalen Gemeinschaft, das Schweizervolk aufzurufen zu einer *echt schweizerischen Tat der Hilfe* für jene unserer Mütter, die Not leiden. Ihre Not zu mildern, diese tapfern Frauen zu ermutigen und ihre Widerstandskraft zu stählen, das ist fürwahr *ein heiliges Werk eidgenössischer Verbundenheit, edler Gemeinschaft und christlicher Liebe.*

Ein Volk, das seine Mütter ehrt, ehrt sich selbst. So werde denn der 1. August 1939 in des Wortes freudigstem Sinne ein *schweizerischer Muttertag!* Ein Tag ehrenvoller, hilfsbereiter *Tat!*

Bern, im Juli 1939.

Philipp Etter, Bundespräsident.

Vom 27. Schweizer. Lehrertag in Zürich

am 8. und 9. Juli 1939. (Fortsetzung.)

Wohl vier Fünftel von all den Teilnehmern an der grossen vaterländischen Kundgebung fluteten nun hinaus ins Freie, in die Landesausstellung, die an diesem wunderbaren Sonntag wieder Massenbesuch hatte, nach der Stadt, die man ja nie gut genug kennen lernen kann, an den See, in die herrliche Umgebung ... Verlohnt es da noch der Mühe, bei dem letzten Fünftel, den Sitzfesten in der Versammlung, zu verweilen, die sich nun im Foyer des Kongresshauses zum Festbankett zusammenfanden? Wir behaupten « ja » und werden versuchen, es zu beweisen, und zweitens gebietet es die Höflichkeit, die ja auch in unserm Kanton seit der Väter Zeiten stets gewaltet hat. Man lese nur Gotthelf! Diese Höflichkeit verlangt, dass der Gast sich beim Gast-

geber für das Genossene bedankt. Und diesem alten Brauche wollen wir um so lieber und können wir um so leichter folgen, als es um das Genossene, das leibliche und das geistige, vortrefflich bestellt war. Das Foyer öffnet sich auf der einen Längsseite nach der grossen Terrasse des Kongresshauses; es ist also ein überaus heller, festlicher Raum. Auf seiner Lichtseite thronten auf erhöhten Sitzen die zahlreichen Ehrengäste des SLV mit den verdienten Leitern und Rednern des Lehrertages, während Delegierte und übriges Festvolk in der Tiefe des Saales an bequemen Plätzen ebenso herrlich tafeln wie sehen und hören konnten. Eine Mahlzeit für 550 Gäste, so gepflegt, reichlich, leicht und liebenswürdig bereitet und dargeboten wie für drei Dutzend, das ist keine Kleinigkeit. Von der Suppe bis zum Schwarzen hat da wirklich kein Tüpfli gefehlt. Und erst der geistige Genuss!

Herr Zentralpräsident P. Bösch begrüsste ausser den schweizerischen Ehrengästen besonders herzlich die Abordnungen der ausländischen Lehrervereine aus Frankreich, England, Luxemburg, Schweden, Norwegen und Dänemark. Er sagte ihnen, dass wir in unserer kleinen Schweizerstube stickige Luft nicht lieben und deshalb gern die Fenster nach allen Seiten hin offen halten, damit es Durchzug gibt. Er bedauerte auch, dass wir seit einigen Jahren zu der reichsdeutschen Lehrerschaft keine Beziehungen mehr haben und dass wir den Vorsitzenden des Deutschen Lehrerbundes im tschechoslowakischen Staat nicht mehr einladen und begrüssen dürfen. « Als Lehrer eines Volkes, das sich grundsätzlich zur Neutralität und zum Frieden bekennt, möchten wir am liebsten mit allen Völkern in gutem Einvernehmen leben. » Freudig stimmte zum Schluss die ganze Versammlung in seinen Trinkspruch ein:

Es lebe unsere Heimat, es lebe die Schweiz!

Der Begrüssung durch den Präsidenten folgte diejenige durch den Vertreter der Stadt Zürich, Herrn Schulvorstand J. Briner. Herr Briner ist sowohl der Urheber des Gedankens der Pädagogischen Woche, als auch der Bahnbrecher für deren namhafte Unterstützung durch die Stadt Zürich. Er durfte auch auf die schöne Festgabe der Züricher Schulbehörden an die Besucher des Lehrertages hinweisen: die grosse illustrierte *Festschrift* über das stadtzürcherische Schulwesen auf den Lehrertag und die Pädagogische Woche hin und den *Bildbericht* über « Neue Zürcher Schulhäuser », erstattet von Stadtbaumeister Hermann Herter im Anschluss an die Ausstellung « Der neue Schulbau in der Schweiz » vom Herbst 1937 im Kunstgewerbemuseum Zürich. In seiner Ansprache feierte er die Schweizerische Landesausstellung als Ausdruck der Kräfte des Gemeinschaftswillens im ganzen Schweizervolke, die Lehrerschaft als Träger und Hüter des demokratischen Gedankens und die Pädagogische Woche als positive Tat für schweizerische Kulturwahrung und Kulturwerbung. Er wünschte den schweizerischen Lehrern den unerschütterlichen Glauben an die Menschheit, den Heinrich Pestalozzi trotz der Nöte seiner Zeit stets bewahrt hat und dessen wir auch heute mehr als je bedürfen, um unsere Jugend für den Dienst an Volk und Land zu erziehen.

Im Namen der Internationalen Vereinigung der Lehrerverbände mit ihren 560 000 Mitgliedern sprach deren Generalsekretär, Herr *Louis Dumas* aus Paris. Auch er erinnerte an die unglücklichen Berufsgenossen, die heute in Wien, Prag oder Berlin um ihre Freiheit trauern und für ihre Ideale leiden, die aber im Geiste heute mit uns sind. Die Internationale Lehrervereinigung will die Zusammenarbeit der Erzieher in Frieden und Freiheit fördern; ohne Freiheit gibt es keine Erziehung, sondern nur Dressur. Die Vielgestaltigkeit des freiheitlichen Erziehungswesens in unserm Lande vergleicht er mit dem Sonnenlicht, dem auch niemand vorwerfen kann, dass es sich aus tausenden von Lichtern zusammensetzt. Sein Hoch galt der Eintracht in der Freiheit.

Nach Herrn Dumas sprach noch Mr. Chipperfield im Namen der English National Union of Teachers, wie jener ein ebenso charakteristischer wie liebenswürdiger Vertreter seines Volkes. Er schilderte die Einigkeit der englischen Lehrerschaft aller Stufen und die Einheitlichkeit ihrer Bestrebungen, die bereits die Verlängerung der Pflichtschulzeit bis zum vollendeten 15. Altersjahr erreicht hat und weiter bestrebt ist, durch einen freien Unterricht in kleinen Klassen, die eine individuelle Behandlung und wirksame Zusammenarbeit mit dem Elternhause möglich machen, selbstdenkende Kinder zu erziehen.

Mit dem Bankett waren die vaterländischen Kundgebungen des Lehrertags zu Ende; sie haben eine starke Welle der Begeisterung erzeugt und in der Lehrerschaft die Ueberzeugung gefestigt, dass die schweizerischen Erzieher aller Lager sich in einer Reihe wichtigster Bildungsfragen verständigen können; dass die schweizerischen Lehrer auch auf ihrem besondern Gebiet Eidgenossen in des Wortes tiefster Bedeutung sein dürfen und wollen.

An der Pädagogischen Woche war es nun, hiefür die Wege zu weisen. *F. B.*

Den idealen Abschluss des Lehrertages aber bildete ein künstlerisches Ereignis: das grosse

Konzert der Lehrergesangvereine

Oberaargau, Olten, Solothurn und Zürich am Sonntagabend im grossen Tonhallesaal. Es brachte Chorwerke von sechs Schweizerkomponisten zu Gehör. Es wurde im Auftrag des Schweizerischen Tonkünstlervereins durchgeführt und bot einen interessanten Einblick in einen Teil schweizerischen Musikschaffens.

Es war keine leichte Aufgabe für *Ernst Kunz*, die vier Chöre in so kurzer Zeit zu einer Gemeinschaft bester Präzision zu vereinen. Jedenfalls aber sang da ein Massenchor mit schönsten Stimmitteln, der willig trotz der Siedehitze im Saale sein Bestes zu bieten versuchte, unterstützt durch das verstärkte Radio-Orchester Zürich.

So übersah man gerne, dass einzelne Werke infolge der klimatischen Erscheinungen etwas zu

matt wirkten. Wir denken da an die Dithyrambe von Othmar Schoeck, ein blühendes Werk, welches übrigens an der letzten Landesausstellung in Bern uraufgeführt wurde, oder an den Presto-Satz « Guerra » von Luc Balmers schönem Petrarca-Sonett, einer Komposition mit echt italienischem Kolorit.

Grosses Interesse verdiente und fand die Uraufführung « Ode à Diane et Apollon » von Jean Binet.

Das Tanzlied aus dem 4. Teil des « Kosmischen Mysteriums », welches Heinrich Pestalozzi von 1917—1920 dichtete und komponierte, fand endlich eine verdiente und beschwingte Uraufführung.

Ernstere Klänge vermittelte Carl Voglers Vertonung eines Gedichtes von Isabella Kaiser, « Der Totenzug », dessen Altsolo Maria Helbling prächtig gestaltete.

Nach der Pause, in welcher jedes gerne nach frischer Luft schnappte, folgte ein grosses Chorwerk von Emil Frey, der 103. Psalm, bei dessen Uraufführung alle Mitwirkenden ihr Bestes gaben.

Die vier Solisten finden nicht als Quartett Verwendung, sondern singen einzeln und dadurch mit aparter Wirkung wichtige Textstellen, die der Chor steigernd aufnimmt und wiederholt. Es ist prächtig, wie der Chor mit den Worten ringt: « Der Herr schafft Gerechtigkeit und Gericht allen » oder wenn Solo-Alt (Nina Nüesch) und Solosopran (Alice Frey-Knecht) singen: « Barmherzig und gnädig ist der Herr »! Alles klingt aus in einem freudigen Lobgesang.

Man wird dieser bedeutenden Komposition gerne und mit Interesse wieder begegnen. Nebst den bereits erwähnten Solisten wirkten mit ebenfalls bestem Gelingen Albert Wettstein, Tenor, Carl Rehfuss, Bass, und an der Orgel Alfred Baum mit.

Zu dem verdienten moralischen Erfolg des Konzertes gesellte sich der äussere, indem die Teilnehmer des schweizerischen Lehrertages mit weitern Kunstfreunden den grossen Saal fast ganz besetzt hielten und den Ausführenden, den anwesenden Komponisten und dem Dirigenten ehrenden Beifall spendeten. *-nd.*

Von der Pädagogischen Woche.

Aufbau : Als umfassendes Thema für die ganze Veranstaltung war festgelegt: « *Die Schule des Schweizervolkes* ». Dieses gliederte sich — entsprechend den drei Haupttagen — in drei Teilgebiete:

Der einzelne und die Gemeinschaft. Dieses Thema sollte die ethisch-religiösen Grundfragen aller Erziehung behandeln.

Vom geistigen Wesen des schweizerischen Staates. Hier sollten die besondern nationalen Aufgaben der schweizerischen Schule besprochen werden.

Die schweizerische Wirtschaft und die Schule. Unter diesem Thema standen zur Erörterung stoffliche und methodische Forderungen an die Schule, herausgewachsen aus dem wirtschaftlichen Lebenskampf des Schweizervolkes.

Diese Gliederung kam in je *drei Hauptvorträgen* (Wirtschaft deren zwei) Tag um Tag geschlossen zum Ausdruck. Um die Hauptvorträge rankten sich für jeden Tag nicht weniger als sieben sogenannte *Parallelvorträge*, von denen sich der Besucher aber, da sie gleichzeitig stattfanden, nach persönlichem Geschmack und Bedürfnis nur je einen auswählen konnte. Die Entscheidung war meist recht schwer. Man hatte oft das Gefühl, mehr opfern zu müssen, als man geniessen konnte; es mag auch welche gegeben haben, denen es dabei erging wie Buridans Esel. Auch die Parallelvorträge sollten sich in die Dreiteilung des Ganzen einfügen; dies war jedoch weder nach ihrer zeitlichen Einordnung der Fall, da jeden Tag zu allen Teilgebieten gesprochen wurde, noch nach ihrem Inhalte, der sich in vielen Fällen nur unter starkem Zwang einem der drei angeführten Teilgebiete unterordnen liess. So wurde durch die Parallelvorträge der Eindruck einer grossen Vielgestaltigkeit und Buntheit hervorgerufen. Bedenkt man, dass dabei unter fast 40 Vortragenden eine einzige Schweizerfrau als Votantin zum Worte kam und dass auch keines der drängenden Probleme der Frauenerziehung behandelt wurde, so könnte behauptet werden, dass diese Buntheit notwendig war, ja, dass sie noch ausgeprägter hätte sein müssen. Der Berichterstatter ist nicht dieser Ansicht. Selbstverständlich, dass mit dieser Einwendung über Notwendigkeit und Wert der Parallelvorträge nichts ausgesagt ist. *F. B.*

Allgemein : Es kann sich meines Erachtens für den Berichterstatter nicht darum handeln, eine Inhaltsangabe der einzelnen Vorträge zu bieten. Die Vorträge waren das Werk von Rednern, die im schweizerischen Geistesleben einen anerkannten Namen tragen. Sie sprachen über Fragen, die zu ihren allerpersönlichsten Anliegen gehören und seit Jahren den Mittelpunkt ihres Denkens bilden. Die knappe Zeit einer Vortragsstunde zwang sie, die Ergebnisse umfassender Auseinandersetzung oft auf die kürzeste Formel zu bringen. Die Worte, die sie dazu wählten, waren alle wohl abgewogen und standen an ihrem bestimmten Platz. So liefe jeder ausziehende Bericht Gefahr, willkürlicher Deutung zu verfallen und die Geschlossenheit der einzelnen Referate zu zertrümmern.

Die Leitung der Pädagogischen Woche nahm deshalb von vorneherein eine Veröffentlichung der Arbeiten in Aussicht. Sie verdient sich dadurch den Dank der zahlreichen Zuhörer, welche den vorgetragenen Gedanken gerne nochmals in ruhiger Besinnung nachgehen und den Dank der noch zahlreichern zu Hause Gebliebenen, welche so auch ihren Ertrag aus der bedeutsamen Veranstaltung einheimsen.

Die nachfolgenden Bemerkungen zu einzelnen Vorträgen spiegeln deshalb ausgesprochen persönliche Eindrücke wider und wollen auch als solche gewertet werden.

Der einzelne und die Gemeinschaft, das Hauptthema des ersten Tages, wurde von drei Standorten aus, dem protestantischen, katholischen und philosophischen, beleuchtet.

Prof. *D. A. Schädelin*, Pfarrer am Münster in Bern, führte gleich mitten in die brennende Aktualität der Frage hinein. Seine Worte wirkten wie ein Wetterleuchten jenes grossen Entscheidungskampfes, der ausserhalb unseres Landes längst ausgebrochen ist, der um die christliche Grundlage unseres Daseins geht und heute auch uns zur Stellungnahme aufruft. « Denn die Zeiten sind vorbei — so meinte der Referent — wo man sich noch gemütlich in den Zwischenreichen unverbindlicher Weltanschauungen aufhalten konnte und zu allen Dingen sowohl ja als auch nein sagen zu dürfen glaubte. » Der Erfahrung der Gegenwart — der Berichterstatter dachte unwillkürlich an M. Niemöller — bezeugen mit aller Deutlichkeit, dass der evangelische Glaube den letzten Hort wahrer Freiheit bietet.

Dr. *Pius Emmenegger*, Dozent an der Universität Freiburg, stellte seine Ausführungen ebenfalls vor den Hintergrund einer wankenden Gegenwart. Aber im Unterschied zum protestantischen Redner, der mit Leidenschaft um die evangelische Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis des einzelnen zur Gemeinschaft rang, sprach der Vertreter katholischer Weltanschauung vom Port eines gesicherten Bekenntnisses aus. Dieses Bekenntnis mag wohl der Zeitlage gemäss gewisse Abwandlungen erfahren, im Kern der Sache bleibt es doch stets dasselbe. So entbindet es seinen Anhänger von jenen Kämpfen, die den Protestanten Zeit seines Lebens begleiten und nur schwer die Einheit und Gemeinschaft von Ueberzeugung und Glauben finden lassen.

Dr. *Willi Nef*, Professor der Philosophie an der Handelshochschule St. Gallen, stellte seine Erörterungen nicht auf den Boden einer bestimmten Weltanschauung oder gar einer religiösen Konfession. Das raubte ihnen etwas von jener Kraft, die dem Appell zu letzter Besinnung stets innewohnt. Sein heiliger Eifer für eine Toleranz, die dem Andersdenkenden die Liebe und Achtung nicht versagt und geradezu die Bedingung zu eidgenössischer Gemeinschaft bedeutet, blieb zwar nicht ohne Eindruck. Aber sie verstärkte zugleich auch die Fragezeichen, welche sich heute an den Begriff der Toleranz heften, vor allem dann, wenn diese den Anschein erweckt, den Entscheiden des Glaubens ausweichen zu wollen. So schien dem einen oder andern Zuhörer, dieser Beitrag sehe an den Zeichen der Zeit vorbei und nehme eine Haltung ein, die man sich in früheren, geruhigeren Tagen leisten konnte. — Dass sich der Referent im übrigen nicht nur als Philosoph, sondern auch als Lehrer auswies und zu den Fragen unterrichtlicher und erzieherischer Tätigkeit manche Bemerkung von unbestrittener Gültigkeit vorbrachte, sei dankbar anerkannt. *F. K.*

Die Hauptvorträge über das geistige Wesen des schweizerischen Staates sollten ohne Zweifel nach den Absichten der Veranstalter im Brennpunkt des Gesamtinteresses stehen. Das ist leider nicht ganz so geworden; denn die drei hervorragenden Arbeiten der Herren v. Salis, Feller und Janner in französischer, deutscher und italienischer Sprache waren nicht aufeinander abgestimmt; auf eine Fühlungnahme der drei Gelehrten hätte ein einziger Satz am Anfang des Vortrages Janner schliessen lassen. Die Gesamtausführung aber erwies sich nicht als ein Ergebnis der Zusammenarbeit, als eine Schau desselben Problems von verschiedenen sich zu einem plastischen Bild vereinigenden Standpunkten aus, sondern als Frucht der Einzelarbeit dreier Forscherpersönlichkeiten, von denen jede — vollkommen in ihrer Art, aber ohne Zusammenhang nach beiden Seiten — die eigene These verfocht.

Herr J. R. de Salis, Professor an der ETH in Zürich, stellte seine Ausführungen in die lebendige Gegenwart unter völligem Verzicht auf gelehrte historische Entwicklungen. Auf äusserst sympathische Art zeigte er, wie die geistige Eigenart des schweizerischen Staatswesens — deren Feststellung uns beträchtlich schwerer fällt als das Bewusstsein der Verschiedenheit gegenüber den Nachbarn — auf der Idee des Bundes, dem Gedanken des Vertrags und der beschworenen Treue beruht, der in inniger Verbindung steht mit dem religiösen Glauben und der darauf gründenden Tugend; wie in der Bundesidee der Gedanke der gegenseitigen Hilfe und der Zusammenarbeit enthalten ist, einer Zusammenarbeit unter Kantonen, welche die einzigen politischen Einheiten im schweizerischen Staate darstellen; wie die kantonale Souveränität einen Kampf zwischen Minderheiten der Rasse und Sprache gegenstandslos macht, solange die Ehrfurcht vor Sprache, Kultur, Abstammung und Religion der andern in uns lebendig bleibt.

Herr Prof. R. Feller, der hochgeschätzte Ordinarius der Schweizergeschichte an unserer Berner Hochschule, stellte seine streng geschichtlichen Entwicklungen alle auf die Wirkungen der Freiheit in der unsern Vorfahren eigentümlichen Einrichtung der *Genossenschaft*. Diese hat den Bund von 1291 geschaffen und das Verhältnis der Unterordnung zwischen Stadt und Land in eine Verbindung beider verwandelt; ebenso durchdrang der Geist der Genossenschaft im 16. Jahrhundert die Entwicklung der Kantonsstaaten, so dass darin die Grundlagen einer volksmässigen Ordnung entstanden, in der die Leibeigenschaft aufgehoben, der weltliche und geistliche Grossgrundbesitz aufgelöst war. Im Bund erhielt der genossenschaftliche Geist den föderalistischen Charakter; als der unbändige Schlachtengeist der Eidgenossen den Bund vor die Frage der Machtvergrösserung stellte, siegte im Stanser-Verkommnis das genossenschaftliche Unabhängigkeitsstreben der kleinen Länderorte über den Willen der Städte zur engern Zusammenfassung des Bundes: Freiheit vor Grösse und Macht! Selbst als die Reformation den Kantonsstaat mit göttlicher Rechtfertigung ausstattete, als im 17. Jahrhundert der Absolutismus die herrschende Staatsform Europas wurde, da siegte in der Eidgenossenschaft die genossenschaftliche Ueberlieferung. Weder politische Bestrebungen noch vaterländische Besorgnisse drängten zu Aenderungen im staatlichen Aufbau der Orte, und die christliche Auffassung beider Bekenntnisse liess Staatsumwälzungen als eitel er-

scheinen; der Bund aber wurde nach der Glaubensspaltung zum guten Teil noch durch das Rechtsbewusstsein zusammengehalten, das sich auf die überlieferten Gewohnheiten genossenschaftlichen Geistes stützte. So konnte selbst gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Schweiz als ein glückliches Land der Redlichkeit und Treue erscheinen. Als aber mit der Umwälzung von 1798 zum erstenmal eine Staatsform Wirklichkeit wurde, die ihren Ursprung nicht im genossenschaftlichen Herkommen, sondern in einer ausländischen Theorie hatte, da verschwand diese Staatsform mit den fremden Bajonetten, die sie gebracht hatten. In der Mediation wurden den Forderungen neuer Zeit entsprechend die Orte zu fertigen Staaten ausgebaut, die Eidgenossenschaft wurde zum Staatenbund. Als aber die Entwicklung des Wirtschaftslebens und der Zivilisation zu neuen, vermehrten Anforderungen an das Staatswesen führte, da waren es von neuem die Errungenschaften genossenschaftlicher Ueberlieferung, die Kantone und Bund 1830 und 1848 die Form der Volksherrschaft finden liessen. Auch gegen die Gefahren der Gegenwart, das Fehlen eines einheitlichen Denkens und Fühlens im Volk infolge des Durchbruchs zur Gedankenfreiheit, die Lockerung des religiösen Bandes durch die Verweltlichung des Denkens, die ausgebildete Technik des gewaltsamen Umsturzes — sie finden ihre Sicherung in der einzigartigen Kraft, die ihr zufliesst aus dem Erbe der Genossenschaft.

Und nochmals anders zeigt sich geistiges Wesen des schweizerischen Staates in dem Geist und tessinisches Temperament sprühenden Vortrage des Herrn Prof. A. Janner von der Universität Basel. Er sieht die entscheidende Voraussetzung für tessinisches wie für gemeineidgenössisches Schweizertum darin, dass dieses überlegter Ausdruck eines politischen Volkswillens ist, des sittlichen Entschlusses, « mitzuschaffen am Aufbau unseres Vaterlandes, in dem vier Stämme und Kulturen friedlich, in voller Freiheit, zusammenleben wollen ».

Gewiss, diese drei Auffassungen geistigen Schweizertums bedeuteten im ganzen keine Gegensätze; aber ebenso wenig waren sie durchgedrungen zur Synthese, deren Sichtbar- und Fühlbarwerden hier wohl nicht bloss wünschbar, sondern notwendig gewesen wäre.

Ein anderes hat uns als Berner und als Bekannte und Freunde Richard Fellers, seiner Lehrweise und seiner historischen Schriften schmerzlich berührt: Er schien in Zürich gar nicht mehr er selbst; er erschien überarbeitet, wenn nicht krank. Man hatte den Eindruck, er sehe seine Hörer nicht und diese könnten nicht in seine Augen sehen; er vermochte nicht durchzudringen zu der gewohnten Bewegtheit seines rednerischen, vielleicht auch nicht zu der Leichtigkeit und Anschaulichkeit seines sprachlichen Ausdrucks; es fehlte sein überlegener Humor. Daher fand er bei der grossen Zahl der Hörer nicht den erforderlichen Kontakt. Und nun begann das bemühende Schauspiel des Davonlaufens, zuerst einzeln, dann natürlich pärchenweise, endlich gruppenweise, bis zu einer allgemeinen Störung, die notwendig auf den Vortragenden zurückwirken musste. Diese Haltung bewies weder das Bestehen einer Idee der Zusammenarbeit, noch genossenschaftlichen Geist, noch bewussten Ausdruck sittlichen Willens, sondern von allem das Gegenteil. Sie stand auch, wie der vollinhaltliche Abdruck des Vortrages in Nr. 29 der SLZ beweist, in keinem Verhältnis zur Bedeutung der Leistung, nicht einmal zu deren äusserer Darbietung. Wir sprechen Prof. Feller dafür das Bedauern und die Sympathie der vielen schweizerischen Lehrer aller Gaue aus, die sich von dem Vorfall selbst bedrückt fühlten. Dass die Vortragsleitung nicht eingriff, hat sicher jedermann, und der Redner zuerst, verstanden und gebilligt. *F. B.*

Die «Lebendige Schule» der LA.

Lektionsdauer je 40 Minuten. 31. Juli bis 5. August. (13. Woche)

Tag und Datum	Zeit	Ort	Klasse Schuljahr	Schülerzahl	Lehrer	Fach, Thema
Mo. 31. Juli	9.30	Wildberg	1.—3.	21	Schulz Ella	Rechnen und Gesang.
	11.00	Saubraz (Vaud)	prim. sup.	22	Berseth M. F.	Récitation: Passage du poète de C.-F. Ramuz.
	14.15	Illnau	4.	32	Beerli Rob.	Heimatkunde: Unsere Wiese.
Di. 1. Aug.	10.30	Lufingen	3.—6.	17	Senn Hans	Lieder und Gedichte.
	15.15	Dänikon/Hüttikon	4.—8.	23	Lüscher Arn.	Lebendige Schweizergeschichte an der Augustfeier.
	17.00	Berneck (St. G.)	III. S/9.	20	Wick Paul	Kleine Augustfeier an der Landi. (Anschliessend Film, aufgen. mit dieser Klasse.)
Mi. 2. Aug.	10.00	Berneck	III. S/9.	20	Wick Paul	Der LA-Fünfliber.
	11.00	Thalwil	5.	30	Brunner Jak.	Wir lernen ein neues Lied. (Relat.-Meth.)
	14.00	Trubschachen (Bern)	8.—9.	15	Anliker Fr.	Gold im Emmental.
Do. 3. Aug.	9.30	Berneck	III. S/9	20	Wick Paul	Wie wir über die Landesgrenze zahlen.
	10.30	Oberembrach	4.—8.	24	Schläpfer R.	Schweizergeographie und Heimatkunde.
Fr. 4. Aug.	9.30	Oberflachs (Aargau)	1.—4.	33	Meier G.	Chriesizyt.
	11.00	Dänikon/Hüttikon	4.—8.	23	Lüscher Arn.	Das Grundgesetz der Welt.

NB. In der Abteilung «Volksschule», im Klassenzimmer der LA, findet täglich um 17.15 Uhr eine Vorführung des Zürcher Schulfilms «Lebendige Schule» statt.

Die Schulpflege der LA.

Filmprogramm
« Kino Klassenzimmer Volksschule ».

Je 17¼ Uhr.

Mo. 24. Juli: Töchterschule II (Handelsabteilung).
Di. 25. Juli: Gewerbeschule.
Mi. 26. Juli: Ferienkolonie Pieterlen/Seminarkindergarten Klosters.
Do. 27. Juli: Lebendige Schule: Kindergarten/Elementarstufe.
Fr. 28. Juli: Lebendige Schule: Realstufe.
Sa. 29. Juli: Lebendige Schule: Oberstufe und Sekundarschule.
So. 30. Juli: Lebendige Schule: Fürsorge.
Mo. 31. Juli: Töchterschule I (Gymnasialabteilung).
Di. 1. Aug.: (im Anschluss an die Bundesfeierlektion von Hrn. Wick, Berneck): Wanderfahrt im Fürstentum Liechtenstein.
Mi. 2. Aug.: Malbun, eine Erinnerung an frohe Tage. (Skifilm der Sekundarschule Berneck.)
Do. 3. Aug.: Töchterschule II (Handelsabteilung).
Fr. 4. Aug.: Lebendige Schule: Kindergarten/Elementarstufe.
Sa. 5. Aug.: Lebendige Schule: Realstufe.
So. 6. Aug.: Lebendige Schule: Oberstufe und Sekundarschule.
Mo. 7. Aug.: Lebendige Schule: Fürsorge.
Di. 8. Aug.: Töchterschule I (Gymnasialabteilung).
Mi. 9. Aug.: Töchterschule II (Handelsabteilung).
Do. 10. Aug.: Gewerbeschule.
Fr. 11. Aug.: Ferienkolonie Pieterlen/Seminarkindergarten Klosters.
Sa. 12. Aug.: Lebendige Schule: Kindergarten/Elementarstufe.
So. 13. Aug.: Lebendige Schule: Realstufe.
Mo. 14. Aug.: Lebendige Schule: Oberstufe und Sekundarschule.
Di. 15. Aug.: Lebendige Schule: Fürsorge.
Mi. 16. Aug.: Töchterschule I (Gymnasialabteilung).
Do. 17. Aug.: Töchterschule II (Handelsabteilung).
Fr. 18. Aug.: Gewerbeschule.
Sa. 19. Aug.: Wanderfahrt im Fürstentum Liechtenstein.
So. 20. Aug.: Lebendige Schule: Kindergarten/Elementarstufe.

Zur gefl. Beachtung: Dieses Filmprogramm erscheint nur einmal, bitte daher aufbewahren. Nächste Ausgabe ab 21. August.

Zur Frage des Soziallohnes.

Zwei Repliken.

In Nr. 3 des Berner Schulblattes äussert sich ein Einsender namens Kassandra zu obigem Thema als Antwort auf zwei Artikel, die in Nr. 34 mit dem Signum *R. P.* und in Nr. 40, gezeichnet mit *Hs. W.*, im letzten Jahrgang erschienen.

Die Einsendung in Nr. 40, schreibt Kassandra, liege ihm immer noch «unverdaut im Magen», antwortet dann aber hauptsächlich auf meine in Nr. 34 erschienenen Darlegungen. Ich schrieb in meinem Artikel von der Tragik der Kinderlosigkeit, und K. antwortet darauf mit Gehässigkeiten, mit Unterschiebungen und Unrichtigkeiten, dass seine Einsendung auch einer Zurechtstellung bedarf.

Gehen wir seine Argumente gegen meine Gründe für das bestehende Lohnsystem, wie ich es verteidigt hatte, einmal durch. Um den Zusammenhang zwischen Uebervölkerung und Arbeitslosigkeit in Abrede zu stellen, behauptet er: «Der Geburtenrückgang ist schuld an der Arbeitslosigkeit.» Das erinnert mich an ein Hörspiel, das unlängst von Radio Bern aufgeführt wurde, wo zu einem Arbeitslosen gesagt wurde: « Sie sind arbeitslos, weil es zuviel Menschen gibt, » und wo dieser weiter philosophiert: Seltsam, in der Fabrik sagt man mir: «Wir können Sie nicht beschäftigen, weil es zu wenig Käufer gibt!» Ein circulus vitiosus! Ich komme noch darauf zu sprechen. Weiter heisst es: « Es fehlt ja weder an Raum, noch an Rohstoffen für nochmals zwei Milliarden Menschen auf dem Erdenrund; es fehlt vielmehr nur die Nachfrage nach den Produkten der Landwirtschaft, Industrie usw. Wer aber schafft Nachfrage, ohne gleichzeitig die Produktion zu erhöhen? Doch gerade die Kinder (nebst Kranken und Gebrechlichen). » Man könnte aber leicht noch weiterfahren: Auch die vielen Millionen Arbeitslosen! Auch die Zehntausende oder Hunderttausende von Flüchtlingen! Auch die, deren Boden von Granaten zerwühlt und von Stacheldraht durchzogen ist! Doch auch die Soldaten all der in Waffen starrenden Nationen! Sie alle konsumieren, ohne die Produktion zu erhöhen, zerstören gegenteils sogar die Produktionsmittel. Ist deswegen die Krise etwa behoben? Sogar das Umgekehrte, Widersinnigste kommt vor: Es gibt Menschen, die produzieren, ohne die Nachfrage wesentlich zu erhöhen: Alle die, die um einen Hungerlohn arbeiten müssen. Ich denke z. B. an die darbenden Reisbauern Indiens, die nur zweimal wöchentlich sich sättigen können, oder an die Fabrikkinder in Japan, die um weniger als nichts 10 und mehr Stunden im Tag an der Fron sind. Jedenfalls auch ein Argument für die Notwendigkeit der Durchführung des Grundsatzes: Gleiche Arbeit, gleicher Lohn.

Ja, gewiss hat Kassandra recht, es fehlt weder an Raum noch an Rohstoffen für weitere zwei Milliarden Menschen. Aber dieses Problem ist im tiefsten Grunde auch gar kein wirtschaftliches, vielmehr ein geistiges. Es ist längst erkannt, dass sich die Krise, in der wir uns befinden, nicht von der wirtschaftlichen Seite her lösen lässt, sondern nur von der geistigen; denn sie ist geistiger Art. Wäre sie nur wirtschaftlicher Natur, dann hätte sie der Mensch mit seiner Intelligenz und seiner Organisationsfähigkeit längst spielend gelöst; aber sie ist es eben nicht!

Woran es fehlt, das ist unter anderm das Vertrauen, die Sicherheit, der Verständigungswille der Nationen, ohne die die Wirtschaft nicht gesunden kann.

Es lag mir daran, zu zeigen, dass nicht der Geburtenrückgang die Hauptursache der Arbeitslosigkeit sein kann, nein, umgekehrt: Der Geburtenrückgang ist vielmehr zum Teil *Folge* der Arbeitslosigkeit und diese selber nur *Symptom* einer geistigen Krise.

« Nehmen wir ferner an, » heisst es weiter, « die Hälfte der ledigen Lehrerinnen und Lehrer würden sich entschliessen, eine eigene Familie zu gründen, plötzlich hätten wir wieder Lehrermangel. Warum tun sie es nicht? Sicher nicht zuletzt, weil wir keine Kinderzulagen mehr kennen. »

Soll das eine Begründung des Lehrerüberflusses sein? An dieses Argument glaubt K. sicher selber nicht. Dies ist eine allzu oberflächliche Begründung des Umstandes, warum z. B. verhältnismässig viele Lehrerinnen ledig bleiben, eine Begründung, die er an den Haaren herbeizieht, weil sie ihm gerade in den Kram passt. Die Gründe dazu liegen tiefer. Manche Lehrerin in abgelegenen Schulorten heiratet nicht, weil sie nicht den richtigen Anschluss findet. Es ist für sie in Nebenausorten oft

unmöglich, einen Ehepartner zu finden, der ähnliche Interessen hat wie sie. Ich rede absichtlich nicht von « standesgemässer » Verbindung. Aber soll sie ihren Beruf, der ihr lieb ist, aufgeben zugunsten desjenigen der Bauernfrau, für den sie sich schon körperlich vielleicht nicht eignet und bei dem sie sich vielleicht auch wirtschaftlich schlechter stellt? Wer will es der Lehrerin verargen, wenn sie bei ihrem Beruf bleibt, der ihr Befriedigung gewährt? Ehescheu ist das gewiss nicht.

K.: « Statt dessen auf der einen Seite eine unheimliche Ansammlung von Ersparnissen, alle Banken zum Ueberlaufen voll Geld, auf der andern Seite die trübe Not der Arbeitslosen. » Weiss K. nicht, dass dieses Geld zum grössten Teil Fluchtgeld ist aus dem Ausland?

K. « Selbstverständlich müssen die Kinderzulagen sukzessive auch in andern Berufen eingeführt und endlich durch Gesetzgebung verankert werden. » Ja, *wer* will die andern Berufe dazu zwingen? Angenommen, dies liesse sich von Staates wegen für alle Berufe verordnen, so würden doch freie Unternehmungen es sich nie nehmen lassen, den Lohn ihrer Angestellten vor allem nach den *Leistungen* zu bemessen. Der Freierwerbende endlich wird sich nie dazu verstehen, seine Einkünfte nach seiner Kinderzahl zu bemessen. Dies durchzuführen, ist auch in einem Diktaturstaat nicht möglich. Es würde eben doch von einer solchen Besoldungspolitik nur ein kleiner Teil der Bevölkerung erfasst werden.

K. « Natürlich ist es ein Missverständnis, zu meinen, die Kinderzulagen werden dem einen Lehrer gegeben, dem andern, dem ledigen, quasi weggestohlen. » Ich muss Kassandra die Verantwortung für die Verwendung dieses Ausdruckes überlassen, ich habe mich seiner nicht bedient. Ich schrieb in meiner Einsendung und bin noch derselben Ueberzeugung: « Diese Kinderzulagen werden ein beliebtes Argument abgeben, um das Lohnminimum in die Tiefe zu drücken. Wenn unser Besoldungsgesetz revidiert wird, dann wird aus den Kreisen der *Abbaulustigen* (und ihrer gibt es mehr, als man glaubt!) immer wieder der Ruf kommen: « *Ihr habt ja dann noch die Kinderzulagen!* »

Ich habe gewiss nichts dagegen, wenn der Staat Kinderzulagen ausrichten will, aber dies soll nicht auf Kosten des Lohnminimums geschehen. Darunter müsste der ganze Lehrerstand wieder leiden. Gerade der junge Lehrer hat nach Beendigung seines Studiums einen Anspruch auf eine anständige Anfangsbesoldung. Er muss eine Menge Neuanschaffungen machen, mancher muss Studienkosten zurückerstatten. Darum: Hüten wir uns vor einem Danaergeschenk!

Auch K. ist übrigens nicht der Meinung, dass starke Vermehrung das höchste Ziel eines Volkes sei, auch ihm, schreibt er später, « macht es Angst, zuzusehen, wie die Erhaltung des Menschengeschlechts gedankenlos Kreisen überlassen wird, bei denen aus Gründen der Rassenverbesserung eine weise Beschränkung oft am Platze wäre. » Auf diesem Boden gehe ich einig mit ihm. Es ist aber nicht nur eine Gedankenlosigkeit, sondern mehr noch eine Verantwortungslosigkeit, wenn Eltern mit defektem Erbgut drauflos erbkranken Nachwuchs in die Welt stellen, in der selbstverständlichen Annahme, die Allgemeinheit werde ihnen dann schon die daraus erstehende Last abnehmen. An diesen Folgen müssen wir alle tragen, und daran ist auch der Staat schuld, solange er dem Ruf nach Sterilisation solcher Eltern zur Vermeidung des erbkranken Nachwuchses nicht Folge leistet. Wenn er die Verhinderung solcher Nachkommenschaft durch Anruf eines grössern Verantwortungsgefühls der einzelnen erwartet, so kann er noch lange warten; hier *muss* der Staat eingreifen. Frühere kantonale Gesetze enthielten noch Vorschriften polizeilicher Natur, die die Ehe beeinträchtigten und Eheeinsprachen (z. B. gegenüber Unbemittelten) zuliessen, die die persönliche Freiheit einschränkten. Wenn das früher möglich war, so rufen wir heute nach einer Einschränkung im oben angedeutetem Sinne. Es gibt keine schrankenlose Freiheit, die nicht zu einem Unrecht an der Gesamtheit führt. Es wirft sich die grundsätzliche Frage auf, welchen Erfolg die Versuche, mit materiellen Mitteln die Ehe zu retten und die Familien kinderreicher zu gestalten, überhaupt haben werden.

K. nimmt an, einen positiven und führt den Bericht von Professor Lasserre an, nach welchem dies in unsern Nachbarstaaten schon geschehen und mit Erfolg begleitet ist.

Demgegenüber möchte ich aufmerksam machen auf einen im « Bund » erschienenen Bericht von Dr. Stampa, Chef des eidgenössischen Amtes für Zivildienst, wo er unter der Ueberschrift: « Massnahmen zum Schutz der Ehe » unter anderem folgendes ausführt:

« Neuzeitliche staatliche Massnahmen des Auslandes sind zum Teil auf Erweckung des Sinnes für Heirat gerichtet, manchmal sogar von zwanglichem Charakter. Zum Beispiel wird für die Unverheirateten eine Junggesellensteuer eingeführt, oder es wird bestimmt, dass eine gewisse Zahl staatlicher Stellen nur an Verheiratete vergeben werden darf u. dgl. Anderseits wird die Heirat begünstigt durch Gewährung von Ehestandsdarlehen oder Ausrichtung von besondern Lohnzulagen. Man kann sich fragen, ob solche Massnahmen durchschlagend sind. Wir sind der Meinung, dass mit der Verminderung der wirtschaftlichen Sorgen durch Unterstützung aus öffentlichen Kassen die Einstellung des Menschen zur Ehe nicht wesentlich beeinflusst wird. Wenn durch Förderung des Ehewillens und Anspornung zur Vermehrung der Kinderzahl hauptsächlich das Anwachsen der Bevölkerung im Staat (Populationsproblem) ins Auge gefasst wird, wie es in einigen Staaten nach ihren politischen Programmen und ihrer Propaganda der Fall zu sein scheint, so betrachten wir die dafür getroffenen Massregeln als nicht von hohem moralischem Wert.

Denn es ist dagegen einzuwenden, dass die grössere Kinderzahl nur dann einen Wert hat, wenn vorausgehend der innere und sittlich begründete Wohlstand der Familie sichergestellt ist. Der Segen einer Familie liegt nicht unbedingt im reichen Kindersegen. Wir erinnern an eine in einem Nachbarstaat durchgeführte Statistik über kinderreiche Familien in Industriegegenden, die zum Ergebnis führte, dass gerade bei den kinderreichsten Familien das zersetzende Uebel des Alkohols am meisten Verheerungen anrichtete. Der Staat zieht also, wie dies Beispiel dartut, für sein Gedeihen nicht schlechtweg Vorteil aus dem Kinderreichtum. Weniger aus Berechnung und Ueberlegung, die

die Zuschüsse aus staatlichen Mitteln fördern möchten, als aus Liebe zu den Kindern, Selbstlosigkeit der Eltern und sittlich gesunder Einstellung der Menschen wächst das Gedeihen. Es bleibt abzuwarten, welchen Erfolg die Versuche, mit materiellen Mitteln die Ehe zu retten und die Familien kinderreicher zu gestalten, haben werden; wir sind davon nicht überzeugt, dass auf die Dauer damit etwas erreicht wird. Scheinbar hängt die negative Auffassung von der Ehe im wesentlichen mit der Industrialisierung des Landes und der Verstädterung der Bevölkerung zusammen.» usw.

So Dr. Stampa. «Der Segen einer Familie liegt nicht unbedingt im reichen Kindersegen.» Ich muss bei diesen Worten an eine Bauernfamilie in meinem Schulkreis denken. Sie zählt 12 erwachsene Kinder, die Söhne, soweit ich sie kenne, alle arge Trinker, öfter betrunken als nüchtern...

K. schreibt ferner: «Es ist mir zuwider, ein langes Klagelied zu heulen über die Zurücksetzung der kinderreichen Familie gegenüber der andern. Ich darf im Gegenteil bekennen, dass jedermann, mit dem ich immer in persönliche Fühlung trat, Verständnis und Mitgefühl zeigte für unsere wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Rücksicht nahm,» und später: «er müsse Fr. 600 Zuschlag bezahlen für eine genügend grosse Wohnung». Aber, muss ich ihn fragen, warum erweckt er dieses Verständnis und Mitgefühl nicht am rechten Ort, bei der Schulkommission? Diese ist doch die «nächste dazu», einem Lehrer, der eine etwa zwölfköpfige Familie hat, Rücksicht entgegenzubringen. Die Stellung der Naturalien ist ja Sache der Gemeinde, und soviel soziales Verständnis sollte nun wahrhaftig eine Gemeinde haben, dass sie bei der Wohnungsentschädigung Rücksicht nimmt auf einen Lehrer, der für eine so grosse Familie zu sorgen hat. Wenn K. schreibt, er müsse Fr. 600 Zuschlag bezahlen für eine genügend grosse Wohnung, so werde ich den Eindruck nicht los: Da stimmt etwas nicht. Ich muss vermuten, dass die Gemeinde in der Wohnungsentschädigung nicht ihre volle Pflicht erfüllt gegenüber dem Lehrer, wie es ja auch anderwärts vorkommen soll. Glücklicherweise sieht unser Lehrerbesoldungsgesetz in einem solchen Fall eine Schutzbestimmung für den Lehrer vor. Will K. diesen Weg nicht beschreiten, so darf er sich nicht beklagen über Benachteiligung, nach dem Wort: «Wer das Unrecht nicht bekämpft, der soll sich nicht beklagen, wenn ihm Unrecht geschieht.» «Mit Feuer und Schwert aber möchte ich», heisst es weiter, «über den herfahren, der seinen Egoismus mit der Phrase bemänteln will, er habe für unterstützungsbedürftige Verwandte zu sorgen. Als ob kinderreiche Eltern nicht gerade so gut Eltern und Geschwister haben könnten, die auf ihre Hilfe angewiesen sind! Oder ist unsere Eltern- und Geschwisterliebe etwa minderwertig?»

Aber, mein werter Herr Kollege, womit habe ich dieses doppelte Autodafé verdient? Habe ich das Gegenteil behauptet? Wann habe ich gesagt, Ihre Eltern- und Geschwisterliebe sei minderwertig? Ich schrieb lediglich: «Wenn von Soziallohn die Rede ist, dann müsste die Unterstützungspflicht, die ja vom Gesetz vorgeschrieben ist, auch im neuen Besoldungsgesetz berücksichtigt werden. Es wäre dann nur recht und billig, dass die Konsequenzen gezogen und nicht nur Kinderzulagen, sondern auch Zulagen an Unterstützungspflichtige ausgerichtet würden»; und wollte damit zeigen, dass, wenn das Prinzip des Soziallohnes durchgeführt werden sollte, es dann wirklich zu Ende gedacht werden muss und dass man nicht auf halbem Wege stehen bleiben soll. Ist das Egoismus?

Im weitern wendet sich K. gegen das von mir verteidigte Prinzip «gleiche Arbeit, gleicher Lohn». Er führt als Gegenbeispiel den Bergbauern an, der seine Milch «stundenweit zur Milchzentrale tragen muss», den Bauern, der das eine Mal mehr, das andere Mal weniger Mühe aufwenden muss, um einen Sack Kartoffeln zu Markte zu führen, den Handwerker, der auch nicht immer den gleichen Stundenlohn anrechnen könne und meint am Schluss, ob wir etwa da immer fragen, wieviel Arbeit dahinter stecke. Er vergisst aber weiterzufahren und zu sagen, dass wir auch, wenn wir etwas kaufen, nicht fragen, wieviel Kinder der Betreffende zu Hause habe!

Er führt weitere Beispiele an, die scheinbar gegen das gleiche Prinzip sprechen: Vom Nachbarn, der eine kleine Pension für Fr. 25000 kauft und sie nach einem Jahr mit Fr. 20 000 Gewinn verkauft, von den ungeheuren Summen von sauer verdienten Arbeitslöhnen, die durch Börsenspekulationen, Inflation und Deflation in wenigen Stunden hier verloren, dort gewonnen werden. Diese Beispiele könnten in einer endlosen Reihe beliebig weitergeführt werden. Ich will ihm nur drei weitere liefern: Da ist der Industriekapitän, der durch die Arbeit seiner Untergebenen jährlich Hunderttausende «verdient», da der Millionärssohn, der bei honettem Nichtstun sein Vermögen vom Vater geerbt, während ein anderer bei schwerer Arbeit kaum das Nötigste verdient, oder der Roulettespieler, der in Monte Carlo in Minuten Zehntausende verliert, während sein Nachbar am gleichen Tisch ebensoviel gewinnt. Auch da ist nicht gleiche Arbeit, gleicher Lohn. Am ehesten, meint K., gelte dieser Grundsatz etwa noch in der Fabrik und sagt ironisch: «So stellen wir uns halt unter das Fabrikgesetz. So gerecht das Prinzip sein mag unter gleichen Verhältnissen, so ungerecht ist es unter ungleichen.» Aber sie sind ja nicht einmal in der Fabrik gleich! Oder frägt der Fabrikherr, ob ein Arbeiter für sich und seine Angehörigen Auslagen hat für Arzt und Spitalpflege, für Unglück aller Art? Während die einen Menschen sich zeitlebens einer robusten Gesundheit erfreuen, müssen andere Tausende ausgeben für Krankheit und kommen nie auf einen grünen Zweig. Nie in aller Welt sind die Verhältnisse gleich! K. bestätigt dies selber, indem er sagt: «Die Verhältnisse sind eben meistens ungleich.» Das ist es ja! Darum kann es nie *ein absolut gerechtes* Lohnsystem geben, ebensowenig wie es nie eine absolute Wahrheit gibt, sondern immer nur ein Optimum von Wahrheit. Das Leben ist kein Schema, es hat also noch nie ein absolut gerechtes Lohnsystem gegeben und wird auch nie eines geben. Dies gilt auch für das System des Soziallohnes. Wenn heute für dieses Stimmung gemacht wird als das non plus ultra der Gerechtigkeit, so mögen dessen Anhänger das Sprichwort von den neuen Besen nicht vergessen, die gut kehren und beherzigen, was von den alten gesagt wird, die die Ecken gut finden. Auch das Neue wird alt und bedeutet nicht immer eine Verbesserung.

K. findet es ungerecht, dass er Anno 1915 in einer Gesamtschule bei 48 Kindern nur Fr. 1800 verdiente, Anno 1925, als die Schule noch 10 Kinder zählte, dagegen Fr. 4000. Nun, so muss halt zukünftig dem Lehrer der Lohn nach der Kopfzahl seiner Schüler ausgerichtet werden, entgegen jenem Pfarrer, der einem Bauern, der ihn wegen des geringen Predigtbesuches hänseln wollte, entgegnete, « er heig's halt nit vom Stück! »

Ich finde mich mit K. wieder einig, wenn er sich beklagt über die geringe Steuererleichterung durch die Kinderabzüge. Wenn der Staat den mit Kindern Gesegneten entgegenkommen will, dann wäre hier der gegebene Ort. Warum tut er es hier nicht?

Was den Schlussteil der Einsendung betrifft, wo K. von dem Drachen redet, der durch die Länder geht und sucht, wen er verschlinge, so ist zu bemerken: Diese Ausführungen stehen in keinem innern Zusammenhang mit der Diskussion über ein Lohnsystem und haben nichts damit zu tun. Es braucht keine « Kassandra »-Rufe, um uns über die Bedeutung der furchtbaren Gewitterwolken, die sich über Europa zusammenbrauen, aufzuklären. Sachlich bin ich mit ihm nicht einverstanden, wenn er schreibt: « Leider geht es aber um mehr als um das Freisein, es geht um das Sein. » Wie, wirklich? Ist Sein mehr wert als Freisein? Da möchte ich ihm mit dem Schillerwort entgegnen: « Das Leben ist der Güter höchstes nicht! » Ich für meinen Teil ziehe eine gute Kugel in der Brust einem Tritt im Hintern und einem Diktator über mir vor.

« Wenn Chamberlain und Daladier ihre Unterschrift für Treubruch und Erpressung hergaben, dann»..... war es eben ein Treubruch, und wir Schweizer halten lieber die Hände weg von solcher «Realpolitik». Wohin sie führt, haben die spätern Ereignisse gezeigt. Halten wir lieber fest am Wort des Dichters: « Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt in ihre Ehre! »

K. sagt am Schluss: «Wir Berner haben ein Besoldungsgesetz, um das uns viele Kantone beneiden; aber die Abschaffung der Kinderzulagen bleibt ein Schandfleck darin.» Ich muss ihn fragen: Ist er sich des Widerspruchs, der in diesen Worten liegt, bewusst? Glaubt er, das Besoldungsminimum und die Alterszulagen würden dann, wenn noch Kinderzulagen ausgerichtet würden, auf derselben Höhe stehen? Es geht eben nicht an, dass man nach beiden schielt: Nach dem Weggli und nach dem Zwänzgi dazu.

Ich habe den Hauptgedanken, der mir die Feder zu meiner Einsendung in Nr. 34 in die Hand gedrückt hat, in den Schlußsätzen formuliert. Ich setze sie auch heute wieder an den Schluss meiner Erwiderung: Je und je hiess es schon: « Hände weg vom Lehrerbesoldungsgesetz! Dieses ist uns nicht auf dem Präsentierteller dargebracht worden, sondern wurde von uns hart erkämpft. » Und: Hüten wir uns, dass nicht unter der Maske des Sozial- oder Familienlohnes Abbautendenzen eingeschmuggelt werden! *R. P.*

*

Im Berner Schulblatt vom 31. Dezember 1938 steht eine Einsendung: « Soziallohn oder nicht? » von Hs. W. Er lehnt darin den Soziallohn ab, weil er erstens glaubt, dass schon die *Begriffsbildung* von « Was ist sozial gerecht? » grössten Schwierigkeiten begegne, und zweitens behauptet: « Die soziale Lohndifferenzierung wird im Lehrerstande schon zur Zeit viel einfacher erreicht, und zwar mit der Steuererklärung. » Er gelangt dann allerdings noch zum Schluss, die Steuergesetzgebung sollte soziale Differenzierung noch mehr zulassen durch Erleichterung in kinderreichen Familien und gesetzlicher Unterstützungspflicht.

Es wäre ein frommer Wunsch, wenn das Steuergesetz in nächster Zeit noch wesentlicher revidiert würde als dies schon im Jahre 1926 geschehen ist. Die Berner halten bekanntlich zäh am Alten fest — am festesten wohl die Regierungsmehrheit —, vermehrte Steuern stossen auf härtesten Widerstand. Steuererleichterungen scheinen dem Staate unliebsam zu sein. Wir haben uns deshalb mit bestehenden Verhältnissen abzufinden und müssen dabei in bezug auf die Steuererleichterungen für Familien bekennen, dass diese sozial unwirksam sind. Bekanntlich hat der Verheiratete gegenüber dem Ledigen den einzigen Vorteil des steuerfreien Betrages von je Fr. 100 zur « Erhaltung » seiner Frau, für jedes seiner Kinder oder einen zu unterstützenden Verwandten.

Der grösste Rechenkünstler wird nicht vorrechnen wollen, dass eine effektive Steuererleichterung von Fr. 40—50 pro Jahr ausreiche zum Unterhalt von Frau, zwei Kindern und eines unterstützungsbedürftigen Verwandten.

Wo stehen im Steuergesetz die in jeder Beziehung gerechtfertigten Differenzierungen zwischen Ledigen und Verheirateten bezüglich Existenzminimum, Versicherungen?

Es klingt deshalb recht naiv, wenn der Einsender den Soziallohn verneint aus Gründen der geltenden Steuervorschriften. Man müsste fast die Frage stellen: Was stellen Sie sich vor unter Soziallasten? Was stellen Sie sich vor unter den materiellen Grundlagen einer Familie aus dem Lehrerstande?

Wir vergessen auch gar leicht, dass im Lehrerbesoldungsgesetz die Barentschädigungen nicht abgestuft sind zwischen Ledigen und Verheirateten. Dagegen bestehen allerdings Abstufungen in den Naturalleistungen der Gemeinden.

Die bei der Lehrerschaft ungelöste soziale Abstufung in der festen Entlöhnung bezieht sich also nur noch auf die Familie mit Kindern. Hier muss in einer neuen Besoldungsordnung, die auf nächstes Jahr in Aussicht steht, eine wesentliche Entlastung eintreten.

Sie werden mir zurufen: « Aha, Kinderprämien wie im Norden und Süden unserer Landesgrenze mit ihren schlimmen Hintergründen. »

Halten besonders wir Lehrer uns aber folgendes vor Augen. Im Verwaltungsbericht der Unterrichtsdirektion über das Jahr 1937 steht über die Zahl der Schüler die Notiz: « Wir kommen hier zu einem ausserordentlich bedenklichen Kapitel. Seit 1920 ist die Zahl der Primarschüler ständig gesunken; im Jahre 1933 glaubten wir am Ende der rückläufigen Bewegung zu sein, unsere Hoffnung ist zunichte geworden. Im Berichtsjahr ist wieder ein starker Rückgang festzustellen. Die Schülerzahl betrug auf 30. April 1937: ... total 89 743 Schüler, 30. April 1938: ... total 88 299 Schüler, Rückgang ... 1444 Schüler.

Seit dem 30. April 1920 ist die Schülerzahl von 108 470 auf 88 299 gesunken, also um 20 171 Schüler

und Schülerinnen oder rund 20%.» (Siehe Berner Schulblatt vom 3. September 1938.)

Befragen wir heute z. B. unsere Lehrersfrauen nach den Gründen dieses Rückganges, so erhalten wir die bestimmte Antwort: « Kinder sind eine grosse finanzielle Belastung, und der Ausgleich — ausgedrückt im gerechten Soziallohn — ist nicht der Rede wert. Wissen Sie denn, wie hoch sich die Ausgaben belaufen zum Leben unserer Schulkinder? Oder denken Sie einmal nach über die Höhe des materiellen Aufwandes der in eine Berufslehre eintretenden Schulentlassenen!» Andere als nur materielle Gründe bestehen selbstverständlich auch noch.

Viele Leser werden mir entgegnen: « Wir Lehrersfamilien können die rückläufige Bewegung in der Schülerzahl nicht aufhalten.» Ich frage Sie aber: Ist es *unsere* Aufgabe, sie noch zu nähren oder sie zum mindesten zu bremsen? Wird nicht die drohende Bewegung gerade uns treffen? Hat sie uns nicht schon getroffen in den zahlreichen Klassenaufhebungen, gesetzlich gestützt durch das Finanzgesetz vom 11. April 1937? Im schon angeführten Verwaltungsbericht heisst es über die Klassenzahl: « Im Berichtsjahr wurden keine Klassen neu errichtet, *dagegen gingen 11 ein.*»

Sozial weit gerechtfertigter in bezug auf die Familien sind die Entlöhnungsverhältnisse bei den eidgenössischen Beamten und Angestellten. Art. 43 des «Bundesgesetzes über das Dienstverhältnis der Bundesbeamten», vom 30. Juni 1927, schreibt: « Der Beamte hat Anspruch auf eine Kinderzulage für jedes nicht erwerbende Kind unter 18 Jahren. Sie beträgt für ein Kind hundertzwanzig Franken im Jahr ...»

In den eidgenössischen Verordnungen bezüglich Abbaumassnahmen bei den Bundesbeamten ist die Kürzung der Kinderzulagen nicht erfolgt.

Im Art. 37 des bereits angeführten Bundesgesetzes steht ferner der Passus: « Verwitwete und Geschiedene erhalten den für *Verheiratete* massgebenden *Ortszuschlag.*

Im Bund scheint man also über die Begriffe « Was ist sozial gerecht in bezug auf Familien und deren Kinder» schon lange im klaren zu sein. Gerade die von den überaus harten Abbaumassnahmen nicht betroffenen Kinderzulagen schliessen doch wohl die Einsicht in sich, dass staatserhaltende Kräfte gestützt werden müssen im Interesse der Staatsexistenz.

In einer allfälligen Neuordnung unserer Besoldungsverhältnisse muss der Soziallohn zum mindesten im Masse des eidgenössisch Geordneten festgelegt werden.

Die Frage « Soziallohn oder nicht?» ist deshalb mit einem unbedingten Ja zu beantworten. *-s.-*

Verschiedenes.

Rittersaal Burgdorf. Die historischen Sammlungen im Rittersaal des Schlosses Burgdorf haben heute eine mehr als 50jährige Entwicklung durchgemacht. Nachdem vor zwei Jahren ein weiterer Saal angegliedert werden konnte, war es möglich, die Sammlung, die heute einen Wert von zirka Fr. 100 000 hat, ganz neu zu gliedern und darzustellen. Letztes Jahr wurden die Trachten unter Leitung der bekannten Trachtenforscherin Frau Dr. Julie Heierli aus Zürich in drei grossen Schaukasten neu aufgestellt, wo sie sich sehr gut präsentieren. Neben einer Anzahl Trachten aus dem Mittelland finden wir eine aus dem Guggisberg, zwei aus dem Oberhasle und zwei aus dem Simmental. Interessant sind auch die städtischen Modekleider aus dem letzten Jahrhundert. Ein Besuch des Rittersaales wird sich sicher lohnen, besonders bei schönem Wetter, wo eine einzigartige Fernsicht auf Alpen, Mittelland und Jura alle Erwartungen übertrifft.

C. Müller-Walt.

Les difficultés de la défense et du développement de la culture italienne au Tessin.

Les revendications sont à l'ordre du jour. Les Tessinois aussi nous font connaître les leurs.

La Chancellerie d'Etat du canton du Tessin nous a fait le plaisir et l'honneur de nous adresser la forte brochure qu'elle a éditée à l'occasion des revendications que le Conseil d'Etat a présentées, en décembre dernier, au haut Conseil fédéral.

Les doléances formulées paraissent fondées, et il semble que ce canton soit traité dans la Confédération, en parent pauvre.

Arrêtons-nous à un chapitre qui nous intéresse tout particulièrement, celui de la défense et du développement de la culture italienne:

Le département de l'instruction publique du Tessin absorbe à lui seul le produit entier de l'impôt cantonal direct sur la fortune et le revenu, soit fr. 4 000 000 pour 159 000 habitants. Cela représente une dépense annuelle de fr. 155 par élève. C'est énorme.

Comparativement aux autres cantons, le Tessin est de toute façon, celui qui supporte la plus forte charge par élève, bien que les rétributions du corps enseignant tessinois soient réduites au strict minimum.

Pour la seule école primaire, l'Etat dépense annuellement fr. 2 280 000; les communes de leur côté, dépensent deux autres millions pour les écoles.

Les élèves qui ont fréquenté les écoles obligatoires en 1937 furent au nombre de 16 579.

Pour l'école primaire et l'école primaire supérieure Etat et communes dépensent ensemble fr. 258. 23 par élève.

Pour l'enseignement secondaire (collège et gymnase, cinq écoles) l'Etat alloue fr. 450 000 par an. En 1937, il y eut 1080 élèves, ce qui fait une moyenne de fr. 416. 65 par élève.

Subside fédéral insuffisant.

En matière d'éducation et d'instruction le Tessin accomplit donc un effort gigantesque. Il désire maintenir vivant et actif parmi la jeunesse, le culte de la langue maternelle. Il veut permettre au peuple de puiser sans cesse aux sources de la culture italienne. Mais dans cette noble tâche comment est-il soutenu par la Confédération? Depuis qu'il en fait partie, le Tessin n'a reçu qu'une somme de fr. 155 000 et cela à partir de 1930/31 seulement. Et ce subside déjà insuffisant a encore été réduit.

Fonctions particulières de l'école tessinoise.

L'école publique tessinoise, dont la structure est complexe a une fonction bien déterminée: maintenir, dans toutes les couches sociales le flambeau de sa

culture et de sa langue; la Confédération se doit d'intervenir plus largement pour collaborer à la défense d'un patrimoine commun: l'intégrité éthnique du Tessin, incorporée dans l'intégrité politique de la Suisse.

« Dans ces circonstances, personne ne contestera, étant donné le nombre élevé de nos écoles primaires et secondaires et abstraction faite de la configuration géographique du pays tessinois, que les 662 écoles primaires du canton sont en disproportion avec la population, car, 159 000 habitants et 17 660 écoliers n'exigeraient pas, en fait, 662 écoles primaires, plus cinq collèges scientifiques et classiques. Ce nombre élevé d'écoles élémentaires et moyennes apparaît néanmoins à peine suffisant si l'on songe qu'au Tessin, plus qu'ailleurs, il est indispensable d'intensifier l'instruction, soit dans l'enfance, soit dans l'adolescence, pour leur faire comprendre le sens, la noblesse et l'intérêt de l'idiome et de l'esprit italo-latins qui ne doivent pas être considérés comme séparés du patrimoine helvétique, mais comme faisant partie intégrante et substantielle de celui-ci. »

Et voici un vibrant plaidoyer en faveur de la raison d'être des écoles tessinoises. Nous le reproduisons en entier:

« Or, cet idiome et cet esprit sont, pour la vie du citoyen, ce que la racine est à l'arbre. Lorsque celle-ci est pourrie, le tronc est condamné. Négliger l'un et l'autre, à l'aube de la vie, c'est porter atteinte à la jeunesse et à l'âge viril, c'est-à-dire à l'ensemble des citoyens de l'Etat.

C'est la raison pour laquelle le Tessin a maintenu un grand nombre d'écoles primaires et secondaires, sources de la vie civique et, spécialement pour nous, qui sommes numériquement limités dans la civilisation et la culture que nous représentons dans la sphère fédérale, remparts de résistance aux infiltrations étrangères à cette culture, ou conformes à elle, mais étrangères à notre esprit national. Nous ne cesserons de proclamer que si le Tessin a su résister, dans des moments particulièrement difficiles comme ceux de l'après-guerre, à toute influence étrangère, même lorsque celle-ci émanait d'une nation à laquelle nous liait et nous lie la sympathie de la race, de la tradition culturelle et de la langue, ce fut grâce à la volonté d'indépendance, à la maturité politique et à l'expérience des Tessinois, *ainsi qu'à leur conviction de pouvoir, dans le pays même, apprendre la langue maternelle, jouir de sa beauté et s'en servir comme instrument de communication, sans dépendre d'institutions et d'aides étrangères à la Suisse.*

En un mot, l'école tessinoise a voulu et a su, jusqu'ici, mettre le libre instinct de l'italianité du Tessin en harmonie avec les raisons les plus complexes de l'esprit public suisse, en adaptant les prérogatives de notre origine aux exigences de sa dépendance volontaire envers un Etat de races, de langues et de religions diverses. »

Les manuels scolaires.

Un problème ardu à résoudre c'est celui des manuels scolaires dans des conditions financières défavorables, voire dangereuses.

En matière de livres scolaires le Tessin dépend pour une bonne partie de l'étranger. Pour les écoles élémentaires un grand progrès a été réalisé ces dernières années, et à l'heure actuelle presque tous les manuels ont pour auteurs des Tessinois et sont édités dans le canton. Pour les écoles secondaires et supérieures la dépendance de l'étranger est très importante, même alarmante. La liste officielle des manuels d'enseignement pour les écoles secondaires comprend 235 ouvrages dont 47 sont rédigés par des Tessinois ou des Confédérés, soit exactement le 20 % tandis que le 80 % est constitué par des publications d'origine étrangère.

Le nombre des élèves des écoles secondaires est très limité et les éditeurs et les auteurs ne peuvent affronter les risques qu'entraîne la publication d'œuvres qui ne s'épuisent qu'au bout de longues années. On cite un cas très récent:

Depuis longtemps, on ressentait le besoin d'un manuel de géographie destiné à illustrer les continents extra-européens, en tenant compte de l'émigration suisse et des relations commerciales de notre pays avec les diverses parties du monde. Pour être en mesure de supporter les frais de publication, l'éditeur a dû s'assurer, de la part du canton, une subvention de fr. 3 par exemplaire afin que le prix de vente ne soit pas trop élevé pour les écoliers et que son écoulement puisse s'effectuer à un rythme suffisant pour garantir un modeste bénéfice. Il en est de même pour tous les autres livres.

Assimilation des étrangers.

Une autre préoccupation c'est l'assimilation beaucoup trop lente des éléments suisses-allemands et étrangers au genre de vie et à la langue du canton. Par un arrêté, on a institué des cours et des classes pour permettre aux enfants de langue étrangère résidant dans le canton de fréquenter les écoles tessinoises et d'y faire leurs études. Or, cet arrêté est resté lettre morte faute de moyens financiers. Comme l'assimilation de la jeunesse, celle des adultes étrangers serait absolument nécessaire, et des cours spéciaux seraient à organiser dans diverses villes et même dans certains villages. Pour ce faire il faudrait au moins 10 cours comportant une dépense d'environ fr. 20 000 par année.

Conclusions.

Et le Conseil d'Etat du Tessin de conclure en demandant à la Confédération, pour ses écoles primaires:

a. fr. 1 pour chacun des 159 223 habitants, selon le recensement de 1930	fr. 159 223. —
b. subside intégral pour le canton de 60 cts.	» 19 106. 76
au total	fr. 178 329. 76

Pour la défense de sa culture et de sa langue il réclame une subvention fédérale annuelle de fr. 225 000. Avec cette somme il maintiendra et il développera les écoles secondaires, il créera des cours de langue italienne pour les Confédérés et publiera des manuels d'enseignement pour les écoles tessinoises.

La situation du Tessin est évidemment exceptionnelle. Les compétences cantonales doivent être maintenues, car se sont les seules valeurs vivantes de la Suisse.

En face de ces légitimes prétentions, nos hautes autorités ne manqueront pas de mettre en application notre devise qui doit aussi rester vivante: « Un pour tous, tous pour un. »

M. R.

Fonds de secours de la Société suisse des Instituteurs.

Extrait du rapport annuel pour 1938 de la SSI.

Le Fonds de secours a été mis à contribution dans une plus forte mesure qu'au cours des années précédentes. Les cas de *responsabilité civile*, y compris l'assistance judiciaire, au nombre de cinq, ont causé des dépenses se montant à fr. 1148. 20. Les *dons*, accordés la plupart sur préavis des présidents de section, se sont élevés à fr. 13 007. 30, et se répartissent comme suit: canton de *Berne* (19 cas), fr. 3750; St-Gall (6), fr. 2130; Zurich (3), fr. 863; Soleure (3), fr. 800; Grisons (4), fr. 630; Bâle-Campagne (1), fr. 500; Bâle-Ville (2), fr. 400; Lucerne (2), fr. 333; Appenzell Rh.-Ext. (1), fr. 300; Nidwald (1), fr. 100; Vaud (1), fr. 100; Argovie, fr. 38, et Tessin, fr. 20; au total 48 cas, avec un montant de fr. 11 160. A cette somme s'ajoute l'aide accordée à l'Œuvre des instituteurs sans place, du lac de Baldegg (fr. 640), une contribution à l'Œuvre suisse en faveur des orphelins d'instituteurs, puis une contribution de fr. 300 à la Communauté suisse de travail pour les enfants d'Espagne, et une même somme au Fonds international de secours en faveur des enfants d'instituteurs espagnols en France, et enfin une somme de fr. 167, versée à la collecte en faveur des collègues chassés de Tchécoslovaquie. L'époque tourmentée que nous vivons a amené en Suisse, comme pendant les années antérieures, des collègues fugitifs auxquels furent accordés des secours s'élevant à fr. 140.

Quant aux *prêts*, ils furent heureusement moins élevés que pendant les trois dernières années. Ils se montent au total, pour 1938, à fr. 15 185, et se répartissent comme suit: canton de *Berne* (9 cas), fr. 5575; Glaris (1), fr. 2000; Schaffhouse (1), fr. 2000; Zurich (2), fr. 1900; Grisons (1), fr. 1260; Lucerne (1), fr. 500; St-Gall (1), fr. 500; Bâle-Ville (1), fr. 450. Parmi ces montants se trouvent aussi des prêts d'études accordés à deux orphelins d'instituteurs bien recommandés. Grâce aux remboursements qui sont effectués assez régulièrement, le montant total des prêts a baissé d'une manière réjouissante (31 décembre 1937: fr. 87 165. 90; 31 décembre 1938: fr. 80 585. 25). Malheureusement quelques prêts non recouvrables, s'élevant à fr. 5053.10, ont dû être couverts par la réserve.

Le bon état de la fortune du Fonds de secours et les excédents de recettes réalisés au cours des dernières années ont permis au Comité central de proposer à l'assemblée des délégués de réduire de 50 centimes la cotisation annuelle au Fonds de secours, en même temps qu'était haussée de 50 centimes la cotisation annuelle de la SSI. Selon décision de l'assemblée des délégués du 3 septembre 1938, à Heiden, la cotisation annuelle de 1939 pour le Fonds de secours ne s'élève plus qu'à fr. 1, ce qui représente une diminution de recettes de fr. 5000 environ. Si le Fonds n'est pas mis davantage à contribution qu'en 1937 et 1938, il pourra certainement remplir sa tâche, c'est-à-dire venir en aide aux collègues dans le besoin.

Collègues, instituteurs et institutrices! Faites partie de la Caisse-maladie des Instituteurs suisses. Les statuts et formulaires sont obtenus, sur demande, du Secrétariat à Berne ou à Zurich.

Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes.

Section jurassienne.

Assemblée générale du 15 juillet 1939. Vingt-six membres seulement ont répondu à l'appel du Comité: c'est que l'époque des vacances est là, et plusieurs de nos collègues la mettent à profit!

M. H. Chapuis, notre président, ouvre l'assemblée, et après la lecture du procès-verbal de la dernière réunion, les affaires administratives ont leur tour:

Admissions : Onze nouveaux membres, à qui nous souhaitons une cordiale bienvenue, sont admis dans la section. Ce sont: Mlles M. Favrot, J. Gigon, D. Juillard, Porrentruy, et J. Jobin, Berne; MM. P. Bessire et O. Gigon, Porrentruy; F. Kessler, St-Imier, F. Perrelet, Tramelan, P. Rebetez et G. Terrier, Delémont, H. Winkler, Bienne.

La *démission* de Mlle R. Voisin, St-Imier, et celle de Mme Th. Zysset, Bienne, qui ont quitté l'enseignement, sont acceptées.

Décès : L'assemblée donne ensuite une pensée émue à deux de nos collègues: M. A. Hoffmann, maître de dessin à l'Ecole cantonale de Porrentruy et à M. M. Gossin, maître à l'Ecole secondaire de Neuveville, qui sont partis pour l'Au-delà.

Les *comptes*, présentés par M. M. Terrier, accusent un état de fortune au 15 juillet 1939 de fr. 798. 83, soit une augmentation de fr. 305. 85. Sur le rapport des vérificateurs, ces comptes sont acceptés par l'assemblée et le caissier remercié de sa bonne gestion.

Le président déclare ensuite que la Commission chargée d'étudier le *problème de la formation des maîtres secondaires* s'est vue obligée de suspendre son activité, pour un temps indéterminé. Elle la reprendra dès que les circonstances motivant ce repos forcé le permettront.

Puis l'assemblée est invitée à examiner la liste des *moyens d'enseignement*, communiquée par la Direction de l'Instruction publique, et à proposer, s'il y a lieu, les manuels qui pourraient y être ajoutés.

Le problème de la pléthore des maîtres et maîtresses secondaires provoque un échange de vue intéressant, duquel est retenu le vœu exprimé par M. le Dr Junod à l'adresse des autorités responsables: demander que les deux ans d'attente imposés aux normaliens se destinant aux études secondaires soient aussi imposés aux gymnasiens, c'est-à-dire que la période de formation ait la même durée pour les normaliens et les gymnasiens.

L'assemblée décide ensuite d'appuyer les démarches que fait la section du Mittelland, afin que les *notes d'examen* ne soient plus inscrites *dans les brevets de maître secondaire.*

La question des traitements est exposée par M. le Dr R. Baumgartner, qui présente l'historique des traitements depuis 1920 et nous fait entrevoir une aube nouvelle. Un projet de réorganisation de la liste des traitements atténuant de moitié la baisse imposée en 1932 est, en effet, envisagé pour le 1er janvier 1940.

Divers et imprévu : Le caissier soumet le cas d'un membre de la section qui ne paye plus ses cotisations, demandant s'il faut ou non le rayer de la liste des

membres. Avec l'approbation de l'assemblée, le Comité avisera le collègue en question que, vu le non-payement de ses obligations, il est considéré comme démissionnaire. *M. G. T.*

Dans les sections.

Synode d'Ajoie. Samedi, le 15 juillet, le petit village de Beurnevésin accueillait les instituteurs d'Ajoie qui avaient répondu à l'appel de leur comité. Nombreux étaient les absents, sans doute en raison du temps maussade, des vacances et peut-être aussi de l'inévitable « pèlerinage » à l'exposition nationale que chacun se doit d'accomplir.

Beurnevésin qui n'avait jamais eu l'honneur de recevoir le synode d'Ajoie, méritait bien cet hommage. Le collège de l'endroit, confortablement aménagé, pourvu d'un mobilier scolaire des plus modernes, témoigne de l'intérêt que les autorités et la population portent aux choses de l'école et aussi de la considération dont jouit notre collègue M. J. Berberat.

A 9 heures, M. G. Beuchat, président, ouvre la séance et salue les personnalités présentes: M. le curé Lachat, M. le maire Kilcher, M. André, président de commission d'école, M. l'inspecteur Mamie et M. le Dr Chs. Beuchat, professeur à l'Ecole cantonale, qui a bien voulu accepter la charge de conférencier du jour.

M. le Dr Beuchat, professeur et homme de lettres, nous entretient de « Deux écoles littéraires du XXe siècle ». Le distingué professeur qui a consacré plusieurs années à l'étude de la littérature contemporaine, était particulièrement qualifié pour traiter ce sujet. Auteur de « Paul de Saint-Victor » et de plusieurs ouvrages dont la publication fut saluée par la chronique littéraire des grands journaux parisiens, M. le Dr Beuchat prépare une étude dont la conférence du jour est une anticipation. Celle-ci se rapporte au naturisme et au populisme, deux écoles littéraires dont l'une occupe les années 1895 à 1905 et dont l'autre, née vers 1928/29, n'est pas encore à son déclin.

Dans son exposé, moins documentaire qu'anecdotique, M. le Dr Beuchat évoquera des personnalités marquantes du roman contemporain auxquelles le rattachent des souvenirs personnels.

Avec Saint-Georges de Bouhélier, grand maître du naturisme, et Marius Leblond, c'est le retour au réel; c'est la réaction contre la poésie obscure des symbolistes, contre le vague à l'âme qui sévit en littérature, contre le freudisme naissant. C'est le retour au naturalisme, mais à un naturalisme épuré, dégagé de l'obsession de la recherche documentaire, de la transposition trop fidèle de la vie dans le livre. Les actions les plus humbles enthousiasment l'écrivain naturiste qui les traduit avec un souffle d'héroïsme, vocable qui a beaucoup de succès chez les adeptes de la nouvelle école.

Le mouvement naturiste gagne la province, étend son influence même jusqu'en Belgique et en Hollande. Cette école littéraire, en dépit de l'enthousiasme de ses adhérents, n'a laissé que très peu d'œuvres remarquables; citons cependant « Charles Blanchard » de Chs. Ls. Philippe.

Avant d'aborder son étude du populisme, M. le Dr Beuchat fait allusion à deux tendances littéraires: l'humanisme et l'unanimisme; à ce dernier mouvement se rattachèrent, d'abord, Jules Romain, G. Duhamel, H. Chenevière, Chs. Vildrac.

Le populisme dont les parrains sont André Thérive et Léon Lemonnier, est né de la réaction contre l'américanisme qui sévissait peu après la guerre.

Le roman populiste a pour sujet: le peuple, ce mot étant pris dans son sens le plus large. Par peuple, on entend tous ceux qui travaillent, aussi bien l'intellectuel que l'artisan ou le paysan. Quand il écrit, l'auteur fait abstraction de ses idées personnelles, il se compose une âme à la mesure de celle de ses personnages, il regarde avec leurs yeux, pense avec leur esprit, emprunte même à leur langage. L'école populiste se réclame du réalisme de Maupassant et du mysticisme de Huysmans. Elle s'insurge contre la littérature du beau monde dont P. Bourget est l'écrivain le plus représentatif.

Ce mouvement littéraire est caractérisé par une abondante production artistique qui s'étend au roman, à la poésie, au théâtre et même à la peinture. Plus de 70 volumes ont paru déjà dont les auteurs se nomment: A. Thérive, L. Lemonnier, G. Duhamel, J. Romain, R. M. du Gard, Ramuz.

Après la magistrale leçon de M. le Dr Beuchat, brillante par la forme autant que par le fonds, il nous reste le désir de mieux connaître les œuvres des écrivains populistes pour lesquels le conférencier a suscité notre curiosité et a su nous faire partager son admiration.

M. L. Plumey, instituteur à Rocourt, nous ramène à des considérations d'un ordre moins élevé, mais cependant d'une importance considérable pour la condition morale de l'instituteur. Il résume le rapport relatif à la réélection tacite de l'instituteur qu'il a présenté au synode de la Caquerelle en 1938, puis il examine la réponse peu encourageante qu'en a donnée le Comité cantonal.

Le rapporteur s'étonne qu'on ait mis presque une année pour répondre à une question présentée comme urgente par les trois sections réunies du Jura nord. Il relève les contradictions que contient la réponse de notre organe directeur et juge bien faibles les arguments derrière lesquels se retranche le Comité cantonal pour renvoyer l'affaire aux calendes grecques. Les collègues qui interviennent au cours de la discussion se font l'écho de la déception qu'a produite l'attitude du Comité cantonal, aussi les conclusions suivantes sont-elles adoptées à l'unanimité:

1. Les instituteurs et institutrices de la Section de Porrentruy regrettent que le Comité cantonal de la SIB n'ait pas accordé l'attention désirée à la revendication qui lui a été soumise en son temps en vue de l'introduction de la réélection tacite de l'instituteur. Ils regrettent que ledit comité ait cru devoir liquider cette question avant de lui avoir donné la suite que justifiait son importance.

2. Ils demandent que le débat, à ce sujet, soit soumis à toutes les sections de notre association, comme aussi à l'assemblée des délégués.

3. Un rapporteur mandaté par les sections du Jura nord devrait être entendu à l'assemblée des délégués.

Avant de clore la partie administrative, l'assemblée désigne M. Nussbaumer, instituteur à Alle, comme membre du Comité général de la SPJ en remplacement de M. J. Bourquin qui se retire. Deux jeunes collègues sont admis dans la section: Mlle L. Henry à Porrentruy et M. Guélat à Fahy.

Notre Chœur mixte que dirige toujours avec zèle et compétence M. l'inspecteur Mamie, exécute pour terminer: «O doux pays».

Le temps pluvieux et l'heure avancée s'opposent à la promenade prévue à la Borne des Trois Puissances.

Midi est là qui réunit les participants à l'Hôtel de la Couronne où un excellent banquet est servi par les soins de M. Brahier, tenancier.

Au dessert, des toasts sont prononcés par M. le curé Lachat, par MM. Kilcher, maire, André, président de la Commission d'école et Mamie, inspecteur. Nous nous plaisons à relever les paroles de ce dernier qui, faisant allusion au corps enseignant jurassien, tient à lui rendre justice. Il fut un temps où les maîtres d'école du Jura faisaient figure de gens rétrogrades, vu leur peu d'empressement à adopter les idées nouvelles en pédagogie. A l'heure actuelle, aux lieux mêmes d'où paraissait jaillir la lumière, on est en train de déchanter. Gardons-nous en abandonnant une erreur de tomber dans l'erreur opposée.

La partie récréative se poursuit en dépit du soleil qui n'a pas daigné se montrer de toute la journée. Le Chœur mixte et quelques-uns de ses plus dévoués membres se font applaudir, ainsi que M. le maire de Beurnevésin qui dispose d'un beau talent vocal. Notre président M. G. Beuchat qui, bon gré, mal gré, cumule ses fonctions administratives avec celles de major de table, se montre un animateur plein de ressources.

La nuit vient que les couples tournoient encore.

G. F.

Dans les cantons.

Vaud. La Municipalité de Lausanne, d'entente avec la Direction des écoles, organise *des vols* à tarif extrêmement réduit, à l'usage des plus grands élèves des écoles primaires. Ces baptêmes de l'air, d'une durée de 7 à 8 minutes au-dessus de la ville et de la contrée, n'ont lieu que moyennant autorisation dûment signée des parents. Les instituteurs et institutrices peuvent, s'ils en expriment le désir, accompagner leurs élèves. Mesure intéressante destinée à populariser l'aviation.

Un projet d'*échange de classes* vient d'être signé entre les villes de Zurich et Lausanne. Pour cette année, une primaire supérieure de Lausanne s'en ira sur les bords de la Limmat et prendra la place d'une classe zurichoise, déléguée à Lausanne. Les élèves seront logés chez les parents de leurs camarades, objets de l'échange. S'il le faut, les Auberges de jeunesse fourniront les locaux nécessaires. Les autorités zurichoises ont l'intention, si cet essai donne satisfaction — ce dont il n'est pas permis de douter — d'étendre cette heureuse formule à d'autres classes du canton de Vaud, l'autorisation du Département de l'Instruction publique étant réservée. *(Educateur.)*

Divers.

Avis aux membres de la SPJ. D'entente avec le Comité général unanime, le comité central de la SPJ a décidé de porter, exceptionnellement, la cotisation à la Jurassienne à *francs deux (fr. 2)* pour l'année 1939. Cette décision a été prise en vue d'éviter les refus toujours trop nombreux du Rapport du Congrès, ce qui est toujours ennuyeux et onéreux pour la section organisatrice. Il va sans dire que, de ce fait, chaque membre recevra gratuitement la brochure-rapport du Congrès de Moutier de 1939. *Le caissier de la SPJ.*

Stella Jurensis. *Chers amis Stelliens*, Voulez-vous prendre note de la modification suivante: les manifestations stelliennes annoncées par erreur pour les 25 et 26 novembre, se dérouleront en réalité les *2 et 3 décembre.*

Ainsi que nous vous l'avons annoncé dans le numéro 15 du 8 juillet de « L'Ecole Bernoise », le comité de Vieille Stella et les Jeunes Stelliens ne sont pas restés inactifs.

Le programme des journées stelliennes des 2 et 3 décembre a été arrêté dans ses grandes lignes. Nous osons espérer qu'il vous plaira, car nous pensons que chacun y trouvera quelque chose à son goût.

Le samedi soir, de 18 à 19 heures, nous avons prévu une courte réunion au « Simplon ». Tous les Stelliens qui seront déjà à Porrentruy voudront bien s'y donner rendez-vous. Là, dans une atmosphère de franche amitié et de compréhension totale, les jeunes pourront faire plus ample connaissance avec leur aînés. On chantera les airs de nos vingt ans, le « Vivat Stella » si émouvant toujours, le joyeux « Tiola », l' « Etudiant en voyageant », et d'autres.

Sortez de votre bibliothèque, amis, le vieux Chansonnier de Stella et fredonnez pour vous remettre en train quelques-unes de ses charmantes mélodies. Cela vous rajeunira et ravivera de chers souvenirs que vous voudrez ensuite faire revivre en accourant à Porrentruy.

Ce premier contact amical du « Simplon » — que nous appellerons « Chahut stellien » — rendra plus cordiale et plus sympathique la réunion familière qui suivra au Casino du Moulin.

Voici un bref aperçu du programme du samedi soir. D'abord un prologue en vers écrit par un Jeune, puis une belle pièce de théâtre moderne jouée avec feu par des acteurs pleins d'enthousiasme, des chœurs par la chorale de l'Ecole normale, peut-être l'un ou l'autre morceau d'orchestre ou un quintette, une chanson à boire et enfin le « Vivat ».

Dans la jolie salle du « Moulin » plus propice à nos réunions que l'« Inter » parce que moins grande, les couples pourront ensuite tournoyer à souhait aux sons d'un excellent orchestre.

Nous avons fait confiance aux Jeunes. Ils ont distribué les rôles avant les vacances déjà; ils se sont assuré l'appui de plusieurs professeurs à l'Ecole normale. Il est donc certain que le concert du 2 décembre sera un spectacle de choix et que chacun en emportera le meilleur des souvenirs.

Le dimanche, après le banquet qui sera servi comme de coutume au «Cheval blanc», M. le Dr Henri Liechti, professeur à l'Ecole normale, nous entretiendra d'un sujet qui lui est cher. Puis, ce sera la séance administrative avec l'appel des promotions et la remise de la channe. Rappelons que celle-ci fut gagnée en 1937, par la promotion 1928 et en 1938 par la « Grande série » 1931. A qui le tour?

Un thé dansant terminera par une note fraîche et pimpante notre Assemblée générale.

Il nous reste à vous parler du remboursement. Comme nous vous l'avons dit déjà dans un précédent appel, il sera perçu cette année sous une forme nouvelle.

Pour remplacer la prosaïque petite carte, nous vous enverrons une intéressante gravure sur bois, un portrait de James Juillerat, dû au talent d'un jeune artiste stellien de chez nous. Vous aurez ainsi l'occasion d'acquérir un souvenir durable et d'une certaine valeur, puisque ce bois ne sera tiré qu'à 200 exemplaires numérotés.

Il va sans dire que les Stelliens exonérés des cotisations pourront aussi se procurer ce souvenir à l'Assemblée générale.

Nous aimons à espérer que cette manière de faire vous agréera. *Sagaz.*

☛ Soubey.

Dans la « Feuille officielle scolaire » du 31 juillet 1939, la classe des trois degrés de Soubey sera mise au concours par suite de nomination provisoire. Nous prions les membres de la Société des Instituteurs bernois ainsi que les instituteurs et institutrices sans place de ne pas postuler cette place (§ 8 des statuts).

Le Comité cantonal
de la Société des Instituteurs bernois.

Buchdruckerei Eicher & Roth, Imprimerie